

nische Mutter, welche ihrem Kind Wiegenlieder sang — ach viel trauriger tönend als Grabgesänge —

„Ich zog wohl durch die ganze Welt,*)
Und fand doch niemand, so elend wie ich,
So' fluch' ich der Nacht, die mich gebracht —“

lehrte es, wie es größer ward, zu jenem bleichen Stern der Verheißung, dem einzigen, der ihre Finsternis erhellte, aufzublicken: „Der Inka wird wieder herrschen.“ Selbst nachdem lange Jahre „in die Jahrhunderte gesunken,“ erlosch das Licht dieses Sternes noch nicht. Immer noch sehnten sich die Herzen des Volkes „mit unaustilgbarer tiefer Liebe“ nach ihren wohlthätigen Inkas, nach den Königen, diesen Freunden seiner Armen. Es sind noch nicht hundert Jahre, daß Männer — und Frauen — fröhlich mit heldenmütiger Entfagung starben, das Wort, „Wir haben keinen andern König als unsern Inka,“ als ihr letztes hauchend.

Schön ist diese Standhaftigkeit der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung auf eine Zukunft, geboren aus der Erinnerung an die Vergangenheit. Sind solche Instinkte nicht Weissagungen, wenn auch in anderm Sinn, als es die armen unwissenden Indianer sich träumen ließen?

VI.

Viracocha besucht seine Brüder.

„Was fehlt dir bei mir, daß du willst in dein Land ziehen? Er sprach: Nichts, aber laß mich ziehen.“
1. Kön. 11. 22.

Nun sind über sechs Jahre verflossen, welche für die uns mit Namen bekannten Bewohner von Cerro Blanco wenig äußerliche Veränderungen hervorgebracht haben, außer für den Indianerknaben, der zu einem feinen, schönen jungen

*) Aus einem Quichuanischen Wiegenlied.